

Entwicklung des Gottesbildes

Nach *Friedrich Schweitzer*¹ (geb. 1954) bilden die Erfahrungen mit den Eltern die Grundlagen des Gottesbildes in der frühen Kindheit. Die Gestalt Gottes bleibt noch unausgesprochen. Es entsteht ein „inneres“ Gottesbild, das sowohl das Gefühl der Geborgenheit als auch die Angst vor Verlassenheit beinhaltet. Die Züge beider Eltern fließen in das Gottesbild ein.

In der mittleren Kindheit wird die Unterscheidung von Elternbild und Gottesbild immer deutlicher. Es entwickelt sich ein mythisches Denken (Himmel und Hölle als Pole des religiösen Weltbildes; menschenähnliche (= anthropomorphe) Gottesvorstellung) und die Gottesvorstellung erhält einen doppelten Charakter: beschützend / freundlich bzw. bedrohlich / strafend.

In der späten Kindheit und im Jugendalter erfolgt ein (stärkerer) Rückgang der menschenähnlichen Gottesbilder zugunsten von abstrakten, symbolischen Gottesvorstellungen: Gott als Geist, als Nebel, als Kraft usw.; Gott ist im Menschen; Gott ist in der Natur. Die Frage nach Gott tritt in den Hintergrund (religiöse Zweifel).

Das Erwachsenenalter ist bestimmt von einer individuellen Prägung der Gottesvorstellung; in sie fließen neue religiöse Erfahrungen ein, eigenständiges Nachdenken sowie eine partnerschaftliche Beziehung zwischen Gott und Mensch. Es entwickelt sich ein sinnstiftendes Symbolverständnis von Gott, geprägt durch komplexe Vorstellungsweisen, neue Verbindungen von Gott und Welt sowie Transzendenzerfahrungen in einer mitverantworteten Gemeinschaft.

Eine erste empirisch gestützte Entwicklungstheorie eines lebenslaufbezogenen Glaubens *James W. Fowler*² (geb. 1940) vor. Er ist Professor für Theologie und Entwicklungspsychologie und lehrte an der Emory University Atlanta, Georgia. Sein Buch ist das Standardwerk zur Theorie der religiösen Entwicklung.

1

In der Rezeption seines Ansatzes ist zu beachten:

1. Die von Fowler benannten Stufen sind theoretisch konstruiert.
2. Die Stufen können nicht isoliert betrachtet werden, sie sind durchlässig. In einer Folgestufe leben stets Elemente der Vorstufe(n) weiter.
3. Die Identität eines Individuums wird durch das Zusammenspiel unzähliger Faktoren bestimmt. Deshalb dürfen nach Fowler:
4. „Die Glaubensstufen... nicht als eine Leistungsskala verstanden werden, nach welcher der Wert von Menschen beurteilt werden kann. Ebenso stellen sie keine erzieherischen oder therapeutischen Ziele dar, auf die man die Menschen hinbewegen sollte.“³

1. Intuitiv – projektiver Glaube

Die erste Stufe im Glaubensleben nennt Fowler den „intuitiv – projektiven Glauben“, typisch für das Kind im Kindergartenalter. Das Kind trifft ständig auf Neues, für das es noch keine festen Kategorien gebildet hat. Es entsteht die Einbildungskraft, die Fähigkeit, Erfahrungen in starken Bildern als Gegenstand von Geschichten zusammenzuschließen, eine Welt der magischen Verschiebungen und Verdichtungen. (Es donnert, weil der Himmel auf uns böse ist). D.h. Geist, Wahrheit und Welt sind

¹ Schweitzer, Friedrich: Lebensgeschichte und Religion. Religiöse Entwicklung im Kindes- und Jugendalter, Gütersloh 2007.

² Fowler, James W.: Stufen des Glaubens. Die Psychologie der menschlichen Entwicklung und die Suche nach Sinn, Gütersloh 2000.

³ Die meisten der Menschen, die an der Studie teilnahmen, erreichten Stufe 4. Die fünfte oder gar die sechste Stufe werden nur von wenigen TeilnehmerInnen der Studie verwirklicht.

noch nicht klar differenziert. Dieser Glaube kann in animistischer Religiosität (Beseeltheit aller Dinge) auch das erwachsene Leben prägen. Auf dieser Stufe wird die Tiefenstruktur des Glaubens, das spirituelle Vertrauens- und Bindungsmuster geprägt (angelsächsisch „Faith“).

2. Mythisch – wörtlicher Glaube

Dieser entspricht individualpsychologisch der Zeit der ersten Grundschuljahre. Der Mensch der Stufe 2, Kind oder Erwachsene/r, denkt noch nicht über die Vielfalt der Deutungen und Bedeutungen der Glaubensinhalte (angelsächsisch „belief“), der Lehren und Dogmen, Mythen und moralische Regeln nach, jedoch können Götter, bzw. höhere Wesen die Welt regeln und ordnen. Diese Regeln werden strikt wörtlich genommen und Symbole eindimensional wörtlich verstanden. Die Gefährdungen liegen in der Ausbildung eines unnatürlichen Perfektionismus, besonders im Kult, sowie in naiver Werksgerechtigkeit.

3. Synthetisch – konventioneller Glaube

Fowlers Stufe 3 entfaltet sich normalerweise im Jugendalter, zeigt sich jedoch noch bei vielen Erwachsenen (in den sog. Volkskirchen, bzw. dem was davon übrig ist). Man kann die auswendig gelernten und eingeübten Glaubensinhalte und religiösen Bilder benennen, den Glauben mechanistisch in ständig wiederkehrenden Ritualen und Liturgien praktizieren, sich ihm emotional tief verbunden fühlen und ihn ggf. konformistisch in dem Sinne verteidigen, dass er genau auf die Erwartungen und Urteile der Amtsträger und Autoritäten (Klerus, PädagogInnen) abgestimmt ist. Man lebt autoritätsgläubig in der vertrauten Gruppe mit übereinstimmenden Werten. Die Symbole und rituellen Handlungen, die den Glauben ausdrücken, sind unabdingbar mit den Sinnwerten verbunden. Die Gefährdungen dieser Gruppe liegen in einer Anfälligkeit für alle Spielarten des Glaubensfundamentalismus und die Ausnutzung solcher psychischen Strukturen durch Kirche und Lehramt zur Ausübung von Macht und Einflussnahme.

2

4. Individuierend – reflektierender Glaube

Auf dieser Stufe gelangt der Mensch zu einer eigenständigen Individualität. Die Symbole werden immer wieder neu in begriffliche Bedeutungen übersetzt. Das nunmehr reflektierend untersuchte Glaubensbekenntnis der Kirche wird ggf. in Zweifel gezogen und/oder abgelehnt. Auf Stufe 4 erfolgen konsequenterweise die meisten Kirchenaustritte. Diejenigen, die auf dieser Stufe der Kirche treu bleiben, suchen das Bekenntnis innerlich für sich in eine individuell passendere Form zu übersetzen.

5. Verbindender Glauben

Auf Stufe 5, gewöhnlich erst nach der Lebensmitte, beginnt das Gewahr werden der unbewussten persönlichen, sozialen und archetypischen Elemente, die unsere Handlungen und Reaktionen mitbestimmen. Die Glaubenden der Stufe 5 spüren, dass die religiöse Wahrheit mehrdimensional ist und nicht in gradlinigen Begrifflichkeiten erfasst werden kann. Sie streben danach, die Gegensätze im Denken und in der Erfahrung zu vereinen. Die Spiritualität dieser Stufe ist frei von den Beschränkungen auf Klasse, Nation, Konfession und religiöse Gemeinschaft. Die Begegnung mit anderen Traditionen lässt erahnen, dass deren Art der Wahrheitserschließung die eigenen Wahrheitserkenntnisse ergänzen oder korrigieren kann. Sie macht das Gespräch zwischen Verschieden gläubigen möglich, indem sich jede Seite für die Wahrheit des/der anderen öffnet: mehrere Teilwahrheiten ergeben zusammen eine größere Wahrheit. Nach Fowler liegt die Gefahr dieser Glaubensstufe in einer Passivität, die zu Selbstgefälligkeit und sozialem Rückzug führen kann.

6. Universalisierender Glauben

Menschen dieser Stufe folgen dem Imperativ der absoluten Liebe und Gerechtigkeit, egal, wohin er führt, sie verlassen die Welt der bürgerlichen Sicherheiten. Dies verleiht ihren Handlungen und Worten eine außergewöhnliche und eine oft unvorhersehbare Qualität. In ihrer Hingabe an ein universales Mitleid können sie unsere engen Gerechtigkeitsvorstellungen verletzen. Indem sie das Besessen sein von Sicherheits-, Überlebens- und Geltungsvorkehrungen durchbrechen, bedrohen sie Standards der Rechtschaffenheit, Güte und Klugheit. Diese Menschen leben ohne Dogmen und Glaubenskenntnisse, da ihr Leben und oftmals auch ihr Sterben identisch sind mit ihrem Glauben. (Beispiel: Franz von Assisi, Mutter Teresa)

Bernardin Schellenberger (geb. 1944) spricht ebenfalls von Entwicklungsstufen⁴:

1. Glauben in der frühen Kindheit – Vertrauen ins Leben.

Glauben hat mit der Fähigkeit zu vertrauen zu tun. Ob es gelingt, ein Grund- oder Urvertrauen zu entwickeln, hängt von verlässlichen Bezugspersonen in der frühen Kindheit ab. Wenn hier Störungen vorliegen, fällt es später schwerer, vertrauensvoll zu leben und Neuanfänge zu wagen.

2. Schulkind – Einteilung in Gut und Böse

In dieser Entwicklungsphase geht es um das Erkennen von sich immer weiter ausdifferenzierenden Zusammenhängen. Der Wissensdurst ist groß, die Welt will verstanden werden. Gott wird häufig als derjenige gesehen, der in „gut“ und „böse“ einteilt. Ein solches Gottesbild hilft, mit den Ambivalenzen des Lebens besser fertig zu werden: Es gibt eine Instanz, die urteilt, die über allem steht und alles kann.

So wichtig dieses Gottesbild für Kinder ist, so wichtig ist es, dass dazu andere Bilder kommen. Sonst besteht die Gefahr, dass alle Verantwortung an einen allmächtigen Gott abgegeben wird, der alles kann und für alles zuständig sein muss und dass ständig Bewertungen vorgenommen werden müssen.

3. Jugendalter – die Frage nach Beziehung

Jugendliche sind dabei, zu sich selbst und zu anderen auf eine neue Art Beziehungen aufzubauen. Sie sind dabei, vor allem in der Pubertät, unsicher; sie brauchen Erwachsene, die ihnen verlässliche BegleiterInnen sind und ihnen vorleben, wie das ist, in Beziehung zu Gott zu leben und wie dies Lebendigkeit und Hoffnung bringt. Ob sie solche Menschen finden, entscheidet auch darüber, ob sie in der Gemeinde dabei bleiben.

4. Junge Erwachsene – Mündigwerden

In dieser Phase geht es darum, das eigene Leben zu entwickeln – Berufsausbildung, feste Beziehungen, Aufbau einer Familie... Mündigwerden ist gefragt – auch im Glauben. Glauben wird persönlich verantwortet, Mitgestaltung ist wichtig.

5. Erwachsenenalter – Umgang mit Herausforderungen und Krisen

Der Glaube kommt auf den Prüfstand. Er wird sich beim Durchleben von Brüchen und Krisen verändern.

⁴ Schellenberger, Bernardin: Aufstieg in die Weite. Stufen des Glaubens. Freiburg 1992.

Glaube und das damit verbundene Gottesbild sind nicht immer gleich. Es gibt Entwicklungen, die ähnlich wie die Entwicklungsstufen vom Kleinkind zum/zur Erwachsenen verlaufen. Wesentlich sind jedoch auch die unterschiedlichen, biographisch bedingten, ganz individuellen und spezifischen Entwicklungen, so z.B.:

- Herkunftsfamilie: Religiöse und spirituelle Prägung der Eltern und weiterer Familienmitglieder.
- Geschlecht: Unterschied, ob biblische Erzählungen von Frauen oder Männern erzählen, ob vorrangig männliche Vorbilder angeboten werden.
- Vermitteltes, dominantes Gottesbild: Einfluss, ob in Familie oder Gemeinde von Gott als liebevollem Freund, zärtlicher Mutter, „Aufpasser“ oder „Lückenbüsserin“... gesprochen wird.
- Glaubwürdigkeit: Einfluss, ob diejenigen, die Glauben vorlegen, glaubwürdig sind oder ob sie sich ganz anders verhalten, als sie „predigen“....

Die sinnliche Kraft der Bilder⁵

„In einer von Medien bestimmten Welt haben Bilder eine gesteigerte Bedeutung. Kirche, Christentum und religiöse Bildung können sich der Allgegenwart, Sogwirkung und sinnlichen Kraft der Bilder schwer entziehen. In einer Welt voller Bilder wird der theologische Rückzug auf Texte und Wort allein als ungenügend empfunden. Da nach Immanuel Kant bloße „Begriffe ohne Anschauung (...) leer“ sind, lernen wir es neu zu schätzen, etwas verbildlichen und veranschaulichen zu können. Gottesbilder als non-verbale wie verbale „Sinnbilder“ machen Glauben leibhaft und sinnlich lebendig.“

Biblische Gottesbilder

„Gott wird biblisch ins Bild gesetzt als Vater, Mutter, Schild, Amme/Wärter, Quelle, Henne, Licht, Burg, Feier, Hirte, Schrecken, Freund, Richter, König, Sonne, Hausherr, Befreier, Arzt, Freund, Begleiter, Kriegsherr, Keltretreter, Rächer, Tröster usw. ... Diese personal-anthropomorphen Bilder sind dabei zahlreicher als die apersonalen. ... Diese Bildervielfalt ist für die biblische Darstellung und Expression Gottes charakteristisch. Dabei wird nirgends der Versuch gemacht, Gottesbilder gegeneinander auszuspielen oder hierarchisierend von Haupt- und Nebenbildern zu sprechen – Gottesbild ist Gottesbild.“

Kindliche Gottesbilder

„Schon von *klein auf* machen sich Kinder Bilder von Gott und erschließen ihre Welt bildlich. Vor aller kognitiven und verbalen Rezeption steht die bildlich-ikonografische... So veranschaulichen Kinder bildlich, was sie über Gott erfahren und wahrnehmen, weswegen für die Entwicklung und Konturierung von Gottesbildern Seh- und Imaginationsprozesse eine wichtige Rolle spielen... Religiöse Bildung ereignet sich folglich nicht nur über den Verstand, sondern auch über Emotionalität, Gefühl, Atmosphäre, Gestalt, Anschauung und Bild...“

Studien zu gezeichneten Gottesbildern bei Kindern und Heranwachsenden⁶

zeigen, dass jüngere Kinder Gott offensichtlich anthropomorph repräsentieren, vorzugsweise als Mann, Mädchen mitunter als mädchenhafte und mütterliche Gestalten, freilich ohne ihre Gottesdar-

⁵ aus: Hilger, Georg / Ritter, Werner H.: Religionsdidaktik Grundschule. Handbuch für die Praxis des evangelischen und katholischen Religionsunterrichts, München-Stuttgart ²2008, S. 172-174.181-184.

⁶ Eine gute Übersicht findet sich in: Lehmann, Christine: Heranwachsende fragen neu nach Gott. Anstöße zum Dialog zwischen Religionspädagogik und Feministischer Theologie, Neukirchen-Vluyn 2003. – Seifert, Viola Maria: Gottes Spuren in Kinderherzen. Wie Erwachsene von und mit Kindern lernen können, Frankfurt/Main 2012.

stellung auch als weiblich zu benennen. „Während ihn Jungen eher aktiv handelnd, mächtig, von konkreter Gestalt, aber fern beschreiben, ist er für Mädchen weit stärker mit dem Ästhetischen verbunden, zwar im Himmel, aber den Menschen liebend und sorgend nahe...

Heute wird ... entdeckt, dass Gottesbilder von Kindern gerade den Anthropomorphismus durchbrechen, weil Gott hier zwar als Person, aber eben kein Mensch sei...“

„Methodisch können wir *Gottesbilder* und -vorstellungen von Kindern auf *unterschiedliche Weisen erheben*:

- Wir können Kinder einladen, *Fragen zu stellen*...
- Nach dem *Erzählen einer Dilemma- oder Problemgeschichte* (z.B. Gott und das Leid eines krebskranken Kindes) äußern Kinder ... ihre Vorstellungen von Gott...
- Wir bitten Kinder darum, ein *Bild von Gott zu malen*, so wie sie ihn sich vorstellen...
- Wir legen Kindern unterschiedlich *Gottesbilder* vor und bitten sie, diejenigen *auszusuchen*, die ihrer Meinung nach am ehesten ausdrücken, wie Gott ist.
- Mithilfe der *Metapherübung* „Gott ist für mich wie...“ zeigen Kinder ihre Vorstellungen von Gott.“